

Zeitschrift: Helvetischer Hudibras : eine Wochenschrift
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: - (1798)
Heft: 5

Artikel: Diogenes Tonne [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-820467>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Helvetischer Hudibras.

Fünftes Stück.

den 3ten Hornung, 1798.

Diogenes Tonne

Fortsetzung.

Sie war aus Andos, einer kleinen Insel am Meerbusen. Im fünfzehnten Jahre heirathete sie den schönen Kallias. Bey der Beschreibung der glücklichen Tage ihrer ersten Liebe und ihrer Ehe, vergaß sie auf einige Minuten ihr jetziges Elend. Eine angenehme Röthe stieg in ihre Wangen, ein leichter Strahl belebte ihr Auge. Mir war das ein Beweis, daß sie die Wahrheit redete, wie sie mir sagte, daß der Genuß der sinnlichen Freuden die kleinste ihrer Freuden gewesen war. Dabey hob sie die schönen Augen empor, sprach mit Entzücken von den verflorbenen Tagen, und sah dabey mit großen fröhlichen Augen ins Meer hinaus, als ob sie die Insel und die Hütte darauf suchen wollte, wo sie so glücklich gewesen war. Und bey dem ersten Gedanken an ihr Elend, erlosch das Feuer in ihrem Auge in den Thränen, die sie vergoß. Sie hob den Säugling auf an ihre Lippen, und überschwenkte ihn mit Thränen und Küssen.

In den Armen der Unschuld, der Tugend, und der Liebe lebt sie ein Jahr lang unendlich glücklich. Ein reicher Korinther, Melon, der in Andos ein Landhaus hat, sieht sie bey einem Feste. Die Schönheit des Weibes reizt den Wollüstling. Er biethet Gold, Perlen, Edelgesteine, Landgüter, für ihre Gunst. Er will sie entführen. Kallias holt ihn ein, da er das schöne Weib fortschleppt. Er wirft die Sklaven auseinander, stürzt den feigen Wollüstling nieder, und führt sein Weib heim. Melon ist ruhig. Auf einmal wird Kallias vor die Zehnänner gefordert. Man liest Dokumente, hört Zeugen ab. Man zukt die Achseln, man bedauert Kallias unglückliches Geschick; man verweist ihn auf die Götter, und läßt ihn als Melons Sklaven abführen. Melon reißt Charikleia, die ihren Mann fest umklammert hat, aus seinen Armen. Kallias wird gefesselt und nach Korinth in die Bergwerke gebracht.

Die Aufopferung ihrer Ehre, ist der Preis, um den das schöne Weib ihren Mann befreien kann. Ihre Keuschheit und ihre Liebe kämpfen den marterndsten Kampf in ihrem Herzen. Sie wanke. Sie wirft sich dem Melon zu Füßen. Sie lächelt und bleibt bey seiner Forderung. Sie willigt ein, wenn ihr Mann es bewilligt. Sie schreibt ihrem Manne. Ein neuer Sklave bringt den Brief nach Korinth in die Bergwerke. Der Mann liest, erblaßt, schlägt die Blicke verzweifelnd zum Himmel, und antwortet: Nein! Charikleia. Ich kenne dich; mich würde deine Untreue retten, aber dein theures Leben würde sie zernagen. Lebe für dein und mein Kind, das Pfand unserer Liebe. An dem Strome der Vergessenheit sehe ich dich

wieder, treu und ohne Schande. Lebe wohl, ich sterbe für dich.

Er giebt dem Sklaven den Brief und Kallias stürzt sich in einen Abgrund hinab, und liegt da todt und zerschmettert. Der Sklave kommt zurück, erzählt weinend, was er gesehen hat, und giebt der Unglücklichen den Brief. Sie sinkt verzweifelt zu Boden. Dann rafft sie sich auf, stürzt auf den Markt, wüthet, schreyet, ruft um Rache und Gerechtigkeit. Das Volk nimmt sich der Unglücklichen an. Melon aber entflieht nach Korinth, und vergißt in rauschenden Vergnügungen sein Verbrechen. Die Unglückliche will nach Korinth, um dort noch den Verbrecher dem Schatten ihres Mannes zu opfern. Sie nimmt ihren Sohn, steigt zu Schiffe. Die Verzweiflung und der Schmerz allein halten noch ihre Kräfte empor. Ein Sturm wirft ihr Schiff hier zwischen die Klippen. Sie allein entgeht mit ihrem Kinde dem allgemeinen Untergange. Die Sonne, die der Sturm ebenfalls ans Ufer geworfen, wird ihre Wohnung. Hier lebt sie einige Wochen von Früchten, fühlt ihre Kräfte täglich mehr sinken, sieht ihren Sohn nach ihrem Tode dem Hungertode ausgesetzt, verzweifelt, hopt, bis ich endlich erschien, und ihre Hoffnung, den Knaben zu retten, ward aufs neue lebendig.

Das ist in kurzem die Geschichte dieses Weibes. Ich habe dir nur die Hauptzüge ihres Jammers so trocken dahin gezeichnet. O du hättest sie selbst sollen von ihr erzählen hören: sehen, wie sie bald aufstand, die Hände gegen den leuchtenden Mond emporhob, die Götter anklagte, dann wieder neben mich niedersank,

im stillen, gedultigen Seufzer, mit matter, brechender Stimme weiter erzählte, dann durch die Erinnerung an ihren Mann hingerissen, meine Hand ergriff, sie mit Thränen benetzte, Hilfe von mir, von den Göttern, und dann Rache foderte. Sie hätte die harten Felsen mit ihren Klagen in Mitleiden zerschmelzen können. Ich, dieser Spötter, dieser kaltheilnahmslose Diogenes, zerfloß, wie ein Knabe, in Thränen.

Sieh her, Dion, noch jetzt will das Andenken an diese Nacht mein Auge naß machen. Doch weiter. Wir lebten nun in diesem Thale fort, als ob der Himmel uns daran gebannt hätte. Kein Gedanke, es zu verlassen, überfiel mich. Ich hatte die Welt rings um mich her vergessen, und lebte unter solchen traurigen Empfindungen und Schauspielen einen Monat da. Dann verließ sie ihr Lager nicht mehr. Ich saß neben ihrem Lager, das Kind auf meinen Knien, sah sie von Minute zu Minute sterben, sah, hörte, fühlte nichts als ihren Tod. Endlich, sie lächelte hell auf, reichte mir die Hand, sah auf ihr Kind, seufzte, und — sie war nicht mehr. Ich mag dir nicht mehr erzählen, welche seltsame Dinge ich nach ihrem Tode trieb, wahrhaftig, ich würde in Griechenland eben so sehr in den Ruf eines Schwärmers kommen, als ich jetzt im Rufe eines kalten Spötters bin. Allein mein Haß gegen die Menschen wurde unbegränzt. Ich schwur an ihrem Grabe, nie wieder dieses Thal zu verlassen, hier, wo sie gestorben war, zu sterben, und ihrem Sohne das Daseyn anderer Menschen zu verschweigen, der Menschen, die seine Aeltern ermordet hatten, und die er also nicht lieben

konnte. Ich nahm Besitz von der Tonne, Charikleens Erbschaft. Kein Sohn eines Königs kann von dem Throne seines Vaters mit der stolzen Empfindung Besitz nehmen, als ich von der Tonne, in der die Unschuld gestorben war. Wie ich hineinstieg, gelobte ich es mir laut, diese Tonne zu meiner Wohnung zu machen, so lang ich lebte. Ach! Dion! nie habe ich in dieser Tonne eine Nacht zugebracht, ohne nicht sanfter, geduldiger und menschlicher geworden zu seyn. Der Geist von Charikleens Tugenden, der Geist der Geduld, der Sanftmuth und der Güte scheint in ihrem Sterbebette noch zu verweilen. Nie streckte ich mich auf ihr Lager, ohne nicht den Schwur zu thun, sanft, geduldig und einfach zu werden, wie dieses Weib.

Mit der Zeit wurde mein Schmirz sanfter, der Menschenhaß verschwand wieder. Ich überlegte, was ich mit dem Kinde anfangen sollte, das die Götter mir gegeben hatten, und das mir so theuer war. Ich fühlte, ich sah ein, daß eine müßige Einsamkeit die Bestimmung des Menschen nicht seyn darf, und wenn Elend ohne Maas ihn in der Welt erwartet. Geduld sollst du lernen, Knabe, rief ich, und drückte ihn an meine Brust! aber unter Menschen sollst du! Das Erbtheil deiner Mutter, diese Tonne, ihre letzte Trümmer, soll dich lehren ein Mann seyn, und handeln und tragen, was du nicht ändern kannst.
